

An unsere Mitglieder

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **4 (1920)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat.

Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht
(Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutsch-
schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).

Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Veranstaltung: Küsnacht (Zürich).

Druck: G. Feli, Bern.

An die Mitglieder von Zürich.

Samstag, den 11. Christmonat, abends 8 Uhr, findet auf „Zimmerleuten“ (kleiner Saal, 2. Stock) eine Sitzung statt, in der über die Gründung einer Ortsgruppe endgültig beschlossen werden soll. Den Hauptgegenstand wird die Lage der deutschen Schulen im Tessin bilden.

Wir ersuchen die zahlreichen Mitglieder, die sich f. Z. mit der Gründung einverstanden erklärt und ihre Teilnahme in Aussicht gestellt haben, zu erscheinen; denn eine Ortsgruppe kann noch viel weniger als ein Landesverband aus Mitgliedern bestehen, die bloß ihren Beitrag zahlen und im übrigen den Vorstand vorstehen und arbeiten lassen; nötig ist vor allem die persönliche und möglichst regelmäßige Teilnahme wenigstens einer gewissen Zahl von Mitgliedern an den Sitzungen. Wem das unmöglich ist, der ist als seltener Gast natürlich immer noch willkommen, und wer wenigstens den Jahresbeitrag zahlt, ist uns lieber als wer das nicht tut; wir hoffen aber auf eine stattliche persönliche Beteiligung und laden dazu nochmals alle Mitglieder von Zürich und Umgebung ein.

An unsere Mitglieder.

Die Jahresversammlung vom 31. Weinmonat hat beschlossen, den Jahresbeitrag auf 5 Franken zu erhöhen (für Bezüger der „Zeitschrift“ auf 7 Fr.). Das wird vielen Mitgliedern eine unerfreuliche Kunde sein und vielleicht manchen zum Austritt bewegen. Ist dieser Entschluß fest, so bitten wir nur, uns das rechtzeitig mitzuteilen und nicht, wie das jedes Jahr vorkommt, sich ein oder gar zwei Jahre lang mit allen Drucksachen bedienen und im Frühling zur Zahlung des Jahresbeitrages einladen zu lassen und dann im Herbst die Annahme der Nachnahme zu verweigern (wohl gar mit refusé, „im Sinne unserer Bestrebungen“!).

Wir müssen es schließlich begreifen, wenn ein Mitglied aus dem Mittel-, besonders dem Pfarrer-, Lehrer- oder Beamtenstande, die ja unter der Steuer am meisten leiden, den Austritt erklärt; wir bitten nur dringend, uns auch zu hegreifen und dann nochmals zu überlegen, ob es denn wirklich sein müsse. Unsere Hauptausgaben bestehen in Drucksachen, und diese sind fast auf das Dreifache gestiegen, da erscheint ein Aufschlag um 2 Franken doch gering. Wir machen auch noch darauf aufmerksam, daß sich die Bezüger der „Zeitschrift“ um diese 2 Fr. wieder entlasten können, wenn sie auf die Zeitschrift verzichten. Wir empfehlen ihnen das natürlich nur für den Notfall.

Daß eine Erhöhung bei gleichbleibenden Leistungen gerechtfertigt sei, wird im Grunde niemand bezweifeln; nur das ist vielleicht zweifelhaft, ob wir nicht besser täten, sie durch Einschränkung der Leistungen, z. B. durch Verzicht auf die „Rundschau“, vorläufig zu vermeiden. Da glauben wir uns aber auf die Stimmung im Verein verlassen zu dürfen. Sie ist zwar nicht unzweifelhaft festzustellen, denn an der Urabstimmung haben sich nicht einmal die Hälfte der Mitglieder beteiligt (145 = 40 v. H.). Eine Mehrheit unter so vielen Stimmen ist immerhin keine bloße Zufallsmehrheit, und wir dürfen wohl annehmen, daß sich die ausgebliebenen Stimmen ungefähr gleich verteilen würden auf die verschiedenen Vorschläge wie die eingelaufenen; sogar freiwillige Beiträge dürften noch darunter sein — die Höhe der angemeldeten ist freilich nicht so, daß wir auf die Erhöhung des ordentlichen Beitrags als sicherer Einnahme verzichten könnten, und auch die Zeichner der weitaus „größern Hälfte“ wünschen gleichzeitig eine Erhöhung des Jahresbeitrags. Für diese haben sich 88 Mitglieder (61 v. H.) ausgesprochen, und ihre Gegner haben zum größten Teil (32) freiwillige Beiträge gezeichnet, haben also nur mit Rücksicht auf andere dagegen gestimmt; sie werden uns also doch treu bleiben und höchstens die 2 Franken vom freiwilligen Beitrag abziehen (mit diesen sind 83 v. H. für höhere Zahlung). Für den Verzicht auf die Rundschau haben nur 25 Mitglieder gestimmt (17 v. H.). Einige andere würden zwar verzichten, sind aber trotzdem für höheren Jahresbeitrag oder zeichnen sogar freiwillige; diese werden uns also auch nicht untreu werden, wenn wir eine Rundschau herausgeben. Einige Stimmen haben sich ausdrücklich und lebhaft dafür ausgesprochen und mit Recht darauf hingewiesen, daß sie unser bestes Werbemittel ist und in weitere Kreise dringt als die „Mitteilungen“. Deshalb kann auch der mehrfach gemachte Vorschlag nicht wohl ausgeführt werden (außer wieder unter großen Kosten), den Inhalt der Rundschau auf die „Mitteilungen“ zu verteilen.

So hoffen wir denn, unsere Mitglieder werden uns alle treu bleiben und bedenken, es sei zwar eine schwere Zeit für sie, aber auch eine schwere Zeit für unsere Sache, für unsere deutsche Muttersprache. Aus Geschäftskreisen wird uns in letzter Zeit immer häufiger angedeutet, daß im sprachlichen Leben unseres Landes ein ziemlich scharfer „Westwind“ wehe. Welsch ist Trumpf! Wir wollen nicht schwärzer färben als nötig, aber die bisherige Geltung der deutschen Sprache ist in Gefahr. Der Deutschschweizer ist im allgemeinen gleichgültig gegen seine Muttersprache, wenn nicht gar eitel auf seine Kenntnis fremder Sprachen.

Die einen Sondertimeleien und Ausländereien beginnen im Geschäftsleben, die andern in der höheren „Gesellschaft“, andere auf den Amtsbüros, andere in Sport und Vereinen (ein Schützenverein am Zürichsee beschienigt Zahlungen mit dem Stempel Payé; wahrscheinlich hat schon Wilhelm Tell jeweilen am „Freudenschießen“, von dem er so manchen schönen Preis heimgebracht, seinen Doppel gelöst gegen Payé!), sie verbreiten sich, so lange das Volk nachkommt, und wenn's nicht mehr nachkommt, läßt man's halt „Volk“ sein, d. h. es gibt zwei Stände: „Gebildete“, die ausländern (sprachlich) und „Ungebildete“, die „nur deutsch“ reden. Diesem Zug der Zeit entgegenzutreten, ist unsere Aufgabe oder wäre sie, wenn wir stark genug wären. Auf daß wir stärker werden, zum mindesten nicht schwächer, müssen wir alle beisammen bleiben, Opfer bringen und neue Freunde werben.

Im übrigen nahm die Versammlung einen erfreulichen Verlauf. Der Vortrag von Dr. Bächtold über den Wortschatz des Schweizer Soldaten erntete lebhaften Beifall bei Wehrpflichtigen und „Staatsrüppeln“ (nur um gleich ein bekanntes Beispiel aus der Soldatensprache zu geben); er wird in der nächsten Rundschau (etwa im Hornung) erscheinen. Die Berichte wurden genehmigt; die Besprechung der Lage der deutschen Schulen im Tessin mußte aus Zeitmangel der Ortsgruppe Zürich übergeben werden. Beim gemeinsamen Mittagessen herrschte eine angeregte Stimmung.

Der Jahresbeitrag wird im Hornung eingezogen, freiwillige Beiträge bitten wir so bald als möglich zu senden. Bei allen Geldsendungen sollte auf dem Einzahlschein angegeben sein, wofür der Betrag bestimmt ist. Wir bitten die Mitglieder, die die „Zeitschrift“ nicht mehr beziehen wollen, uns das sofort zu melden, damit wir sie rechtzeitig abbestellen können. Wem noch irgend eine Nummer der „Zeitschrift“ oder der „Mitteilungen“ fehlt, möge es ebenfalls anzeigen, wir werden sie wenn möglich ersetzen (Nr. 4 der Zeitschrift ist vergriffen!). Die austretenden Mitglieder (übrigens auch die andern) machen wir darauf aufmerksam, daß wir frühere Jahrgänge der „Mitteilungen“ und der Rundschau (vor 1918) gerne zurücknehmen, auf Wunsch gegen Entschädigung). Insbesondere suchen wir vom 3. Jahrgang der „Mitteilungen“ die Nummern 3/4 und 5/6.

Zum Jahresbericht der Neuen Helvetischen Gesellschaft.

Der Bericht, den Herr Prof. Dr. Bohnenblust der Jahresversammlung der N. S. G. über das Vereinsjahr 1919/20 abgelegt hat und der in der November-Nummer ihrer „Mitteilungen“ veröffentlicht ist, beschäftigt sich u. a. auch mit dem Deutschschweizerischen Sprachverein und zwar in einer Weise, gegen die wir uns zur Wehr setzen müssen.

Bohnenblust sagt, nachdem er eine Stelle aus dem Bericht über „Deutsch und Welsch“ in unserer Rundschau 1919 angeführt und dabei den Namen unseres Vereins hereingezogen hat (die angedeuteten besondern Beziehungen zwischen dem Verfasser jenes Berichtes und der N. S. G. gehen den Sprachverein nichts an): „Wir wollen keine Sprach- und Kulturhege mehr. In ruhigen Zeiten mag man sich das kindliche Vergnügen gönnen, sich und andern weiszumachen, man habe die noch viel schönere und tüchtigere Sprache, die noch viel höhere und tiefere Kultur als alle andern Eidgenossen. In unsern Tagen ist das nicht nur eine Bemühung von fraglichem Geschmacke, sondern ein

Unrecht, das man weder vor-, noch mit-, noch nachmachen soll . . .“

Nun fragt man sich erstaunt: Wem hat unser Sprachverein je weismachen wollen, er vertrete die noch viel schönere und tüchtigere Sprache und die noch viel höhere und tiefere Kultur als alle andern Eidgenossen? Das müßte doch in der angeführten Stelle stehen! Sie heißt: „Der deutsche Name ist geschändet, entehrt, gehaßt, verabscheut, und unsere Sprache wird es zu entgelten haben. Wir sind geschlagen, geschlagen, geschlagen in aller Welt. Unser liebes Deutsch hat keinen Anspruch mehr auf Weltgeltung. Die Rue des Allemands hat keine Stätte mehr.“ Vorher war von der Genfer Straßenumtaufe die Rede gewesen, mit den Allemands des alten Straßennamens waren die alten Eidgenossen gemeint; die Uenderung bedeutete, wie es bei Blocher heißt und wie Bohnenblust anführt: „daß der Haß des Wortes deutsch in Genf eine amtlich anerkannte Macht ist“.

Wo steht da etwas von jener Selbstüberhebung? Wenn der Geschlagene (die Fassung mutet vielleicht manchen etwas „pathetisch“ an) feststellt, daß er geschlagen ist (und mehr sagt die Stelle nicht), behauptet er damit, er sei besser als der andere? Und wann hat sonst irgendwo der Sprachverein die Ueberlegenheit der deutschen Sprache und Kultur behauptet? Auf einzelne Vorteile ist gelegentlich hingewiesen worden, das wird man aber tun dürfen und tut man auf der andern Seite auch — wenn man dort nicht die vollkommene Ueberlegenheit als selbstverständlich betrachtet; im Gesamten aber haben wir, und auch der Verfasser jenes Berichtes, nie mehr verlangt als gleiche Geltung wie die Minderheiten; jenes kindliche Vergnügen, jene Bemühung von fraglichem Geschmack ist anderswo zu Hause. Wie lange hat es z. B. gedauert, bis Spittlers „Kopfflärun“ ihr welsches Gegenstück gefunden hat? Und als (endlich!) Prof. Seippel den Genfern seine „Schweizerischen Wahrheiten“ ins Gesicht sagte (daß das nicht einmal, wie bei Spitteler, auf Veranstaltung der N. S. G. geschah, sondern auf die der Jofingia, wollen wir einmal als „Zufall“ gelten lassen), da brauchte er dazu freilich viel mehr Mut als sein Vorgänger, aber schließlich wickelte er seine „Wahrheiten“ doch weich in Watte: „Ich möchte die deutsche und die romanische Schweiz mit den beiden Schwestern in Bethanien vergleichen: die erstere gleicht Martha, die zweite gleicht Maria.“ Zwar sei ja auch Martha nötig, nämlich für den Haushalt; sie sorge dafür, daß sich Maria gänzlich „den Wallungen ihres edlen Herzens überlassen“ könne, aber „Maria hat das bessere Teil erwählt“, so führt er wörtlich an. Jetzt wissen wir, wer sich das „kindliche Vergnügen“ gönnt, sich und andern weiszumachen, man habe u. s. w., siehe oben! Wenigstens nach Prof. Dr. Bohnenblust. Wir wollen aber dankbar anerkennen, was trotz dieser Stelle Seippel für die Deutschschweizer geleistet hat mit seiner Rede; daß er an diese allgemeine Ueberlegenheit, an diese „höhere und tiefere Kultur“ seiner Sprach- und Stammesgenossen glaubt, wollen wir ihm nicht übelnehmen; darin zum mindesten ist die französische Kultur der deutschen überlegen: daß der Welsche seine Muttersprache liebt und stolz ist auf sein Herkommen. Wenn man aber dem Deutschschweizer die Schönheit seiner Sprache zeigen und in ihm die Liebe zum eigenen Volkstum wecken will, heißt man ein Hezer.

Uebrigens, daß die Rue des Allemands in eine Rue de la Contédération umgetauft wurde, was Blocher freilich hätte beifügen können, ist ja das Erfreulichste an der unerfreulichen, im Grunde lächerlichen Geschichte; daß der Haß gegen das Wort deutsch die Ursache der Umtaufe ge-